

Wanderungen im Berner Land

Autor(en): **Bloesch, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **9 (1905-1906)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

franz“ aus der Münchener Pinakothek, die so zwischen 1615 und 1618 entstand, zu einer Zeit also, wo er die sich häufenden Aufträge allein nicht mehr bewältigen konnte und zur Hilfeleistung von Schülern und Freunden seine Zuflucht nahm, wie denn z. B. der Blumenkranz in diesem Bilde von Jan Breughel gemalt worden ist — man vergleiche sie etwa mit der Colmarschen „Madonna im Rosenhag“, des Martin Schongauer oder mit Leonardo da Vincis „Madonna in den Felsen“ im Louvre zu Paris, und man wird sich den ganzen Unterschied in der Empfindungsweise der gesamten Weltanschauung klar machen können, die das Zeitalter der Reformation von dem des Barock trennte.

Wanderungen im Berner Land.

Von Dr. Hans Bloesch, Bern.

II.

Worb.

Wenn man vom Gurten, dem nächstgelegenen und dankbarsten Aussichtspunkte Berns, hinausschaut in das mannigfaltige, fruchtbare und walddreiche Hügelland, das ringsum den Blick zu beschaulichem Verweilen einladet, wenn das Auge alle die behäbigen, reizvoll in wohlgepflegte Obstgärten versteckten Ortschaften überfliegt, aus denen die schlanken weißen Linien der spizen Kirchtürme herauslugen, so bleibt es unwillkürlich an einem Punkte ostwärts der Stadt hängen, wo eine besonders große und weiße Fläche seine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Es ist die breite Fassade des mächtigen Schloßturmes von Worb, der so imposant am Hange des waldigen Hügels aufgebaut ist, herabschauend auf eines der bedeutendsten und ausgedehntesten Dörfer Berns, auf Worb, das sich unten in einer fruchtbaren Talmulde verbirgt.

Worb liegt an der großen Straße von Bern ins hintere Emmental und nach Luzern; knapp vor dem Dorf steht der Granitblock, auf dem es heißt „2 Stunden von Bern“, es liegt auch eine Bahnstation Worb an der Linie Langnau-Luzern; da sie aber eine starke Viertelstunde vom Dorf selbst entfernt ist, so konnte das der aufstrebenden Ortschaft nicht genügen und seit einigen Jahren fährt eine eigene Straßenbahn von Bern über Muri und Gümligen hinaus nach Worb, eine Fahrgelegenheit, die besonders an schönen Sonntagen reichlich benutzt wird, denn Worb mit seinem malerischen Schloß, der wundervollen Aussicht, der reizvollen fruchtbaren Gegend und den altberühmten Gasthäusern bildete von jeher einen kräftigen Anziehungspunkt für die ausflugslustigen Stadtbewohner.

In einer fruchtbaren Talmulde zwischen waldigen Hügeln liegt das prachtvolle Dorf, am Fuße des Schloßhügels hingebettet. Stolz erhebt sich auf dessen Höhe der alte Grafensitz mit den weißleuchtenden Fronten und den hohen Giebelböden. Eine charaktervolle Dorfstraße bildet den Schloßweg hinunter zur Kirche mit dem schlanken Turm und den berühmten Glasgemälden aus der Blütezeit der Glasmalerei. Unten in der Talsohle fließt der Worblenbach,



Madonna im Blumenkranz. Nach einer



Das Gemälde von Peter Paul Rubens.

ein unscheinbares Wasser, dessen rasches Gefälle in ununterbrochener Arbeit ein Wasserrad ums andere dreht. Die Worblen ist wohl der meistbeschäftigte Bach in der ganzen Umgebung Berns und er hat Worb zu einem richtigen Industriezentrum gemacht, ohne ihm aber zum Glück den Charakter eines wahren Berner Dorfes zu rauben.

Da reihen sich am Rande des geschäftigen Baches eine Leinwandweberei, die Kunstbleiche, deren weiße Auslagen mit den hellen Schloßfronten um die Wette in die Ferne leuchten, eine große Mühle, Wollespinnerei, zwei Hammer-schmieden, mechanische Werkstätten, eine Dele und ein weitbekanntes Baugeschäft. Neben der Landwirtschaft, die, wie es einem Berner Dorfe wohl ansteht, immer noch das Übergewicht hat und in allen ihren Zweigen rationell betrieben wird, hat auch jedwedes Handwerk hier goldenen Boden und die vielen stattlichen Neubauten und die vor wenigen Jahren eingerichtete Centralbeleuchtung mit Acetylgas legen Zeugnis ab von dem Wohlstand, der in diesem Dorfe heimisch ist. Die geschützte und fruchtbare Gegend von Worb und seiner Umgebung, wovon noch heute ein Stück „Paradies“ heißt, mußte schon in vorgeschichtlichen Zeiten Ansiedler herbeilocken, von denen sich auch noch Spuren gelegentlich vorfinden; auch in der Zeit, da die Römer ihre Herrschaft auch diesseits der Alpen ausübten, lud diese Gegend zur Niederlassung ein und manch ein transalpiner Kaufmann, der mit den leicht erhandelten Landesprodukten sich ein hübsches Sümmchen verschafft hatte, ließ sich in dieser von der Natur bevorzugten Gegend dauernd nieder. Ländliche Villen, die mit allem spätrömischen Luxus zu einer gefälligen Besitzung ausgestattet waren, was Spuren von raffiniertem Wasserleitungs- und Heizungssystem zu Badezwecken verraten, wurden z. B. bei Sinneringen ausgegraben, an einer Stelle, die allerdings zu einem idealen Sommeritz wie geschaffen war.

Dem Dorfe Worb benachbart, erhebt sich auf sonniger Anhöhe das alte Kirchlein Bechigen, malerisch und aussichtsreich gelegen. Von dieser Kirche wird erzählt, daß sie auf dem nahe gelegenen Hügel hätte gebaut werden sollen, daß aber der Teufel jede Nacht wieder versezt habe, was während des Tages gebaut worden war. Diese hübsche phantasievolle Volksüberlieferung führt die antiquarische Wissenschaft darauf zurück, daß jener Hügel in vorchristlicher Zeit als Kultstätte gedient habe und deshalb als Bauplatz für eine Kirche nicht benutzt werden sollte.

Weit in die historische Zeit zurück geht der Bau der festen Burg Worb als Sitz eines alten gleichnamigen Geschlechtes, das von diesem günstig gelegenen Stammsitz aus das ertragreiche Gelände talauf und ab beherrschen konnte. Der Besitz dieser Herrschaft wanderte dann im Laufe der Jahrhunderte von Geschlecht zu Geschlecht. Wir finden darin die Herren von Ruin und von Seedorf, von denen es auf mannigfachen Umwegen im 15. Jahrhundert in die Hände derer von Dießbach fiel und damit dem bernischen Staatswesen endgültig einverleibt blieb. Den Dießbach folgten die Sinner und im

Laufe des verflossenen Jahrhunderts die von Goumoens, aus deren Besitz es vor wenig Jahren erst in andere Privathände übergegangen ist. Es ist auch weit und breit noch fast das einzige Schloß von solchem Umfang, das Privateigentum geblieben ist. Daher sucht man an den gewaltigen weißgetünchten Mauerflächen umsonst nach dem trotzigen Bernerbär, der sonst überall die Tazereckt, weit über das Land hinaus, das in jenen Schlössern einen gnädigen Herrn von Bern als Landvogt zu verehren hatte.

Das Schloß Worb, das sich im Laufe der Zeit aus einer Burg zu seiner heutigen Form ausgestaltet hat, besteht aus drei großen Türmen mit dicken Mauern, und aus einer Ringmauer, die einen geräumigen Hof einschließt. Die Wohnungen sind an die Ringmauer gebaut, die durchbrochen wurde. Vor dem Schlosse sind auf den zwei ehemaligen Laufgräben zwei schöne Terrassen angebracht mit Drangerien, Spalierbäumen, Reben, außerdem Keller, Ställe, Remisen, Scheunen, alles in wohlgepflegtem bestgeordnetem Zustand, wie es zu dem stattlichen wohlhabenden Dorfe einzig paßt. Aber nicht nur von außen sieht sich das stolze Schloß so imposant und einladend an, auch im Innern seiner Räumlichkeiten überrascht den Besucher die entsprechende behagliche unaufdringliche Pracht der Zimmerkonstruktionen und Einrichtung, die schönen Kamine, Schränke und Wappenscheiben. Eine der Hauptzierden, ein prachtvoller großer Kachelofen mit dem Diesbachwappen und der Jahreszahl 1543 ist vor einigen Jahren in den Besitz des historischen Museums in Bern übergegangen.

Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts veranlaßten Erbstreitigkeiten den Bau des neuen Schlosses, dem alten gegenüber; ein hübsches gefälliges Gebäude im Stile seiner Zeit, der Landschaft trotz des herrschaftlichen Charakters aufs beste angepaßt, wie alle die Landsitze der Berner Patrizier aus jener Zeit.

Christoph von Graffenried, dem sein Sohn dieses neue Schloß erbaute, um sein Recht auf den Besitz des alten Schlosses vom Vater nicht weiter angefochten zu sehen, war nach einem abenteuerlichen Leben in Amerika nach Worb zurückgekehrt. Er liegt in der Kirche zu Worb begraben und seine Grabinschrift nennt ihn „Bürger von London, Ritter des Ordens der goldenen Sonne, Gründer der Stadt Neu-Bern in Carolina, zum Landgrafen in Carolina ernannt von der Königin Anna von Großbritannien“. Er hat auch hochinteressante Manuskripte zurückgelassen, die von seiner Ansiedelung und den Kämpfen mit den Indianern erzählen. Seine Gründung die Stadt Neu-Bern, an der Küste des atlantischen Ozeans, ist heute ein bedeutender Hafenplatz Nordcarolinas.

Vom alten Schloß, aus dessen Fenstern eine wunderhübsche Aussicht auf das umliegende Gelände, waldige Höhen und das Hochgebirge sich eröffnet, führt eine reizvolle Dorfstraße mit alten stattlichen Häusern hinunter zur Kirche, die den Besucher des Dorfes vor allem noch fesselt. Sie wurde in den Jahren 1480—1520 gebaut, ist besonders im Innern sehenswert durch ihr schönes Chor mit künstlerisch bemerkenswerten Netz- und Sterngewölben und einer in hiesigen Dorfkirchen sonst seltenen kunstreichen Bestuhlung. Die reichgeschnitzten

Chorstühle zeigen eine entsprechende Verbindung von Gothik und Renaissanceformen.

Einen ganz besonderen Schmuck der Kirche bilden aber die 18 Glasgemälde, die mit Ausnahme der zwei Graffenriedscheiben aus dem 18. Jahrhundert, dem Niedergang der Glasmalerei, sämtlich aus deren höchster Blütezeit, aus den Jahren 1521—1522 stammen und zum Besten gehören, was die Glasmalerei überhaupt geschaffen hat.

Es sind Stiftungen der Familie von Diesbach, der damals das Schloß und die Herrschaft Worb gehörten.

An erster Stelle finden wir oben in den drei Chorfenstern drei hohe Würdenträger der Kirche, Vertreter der drei damals bestehenden schweizerischen Bistümer Basel, Lausanne und Konstanz, jeder mit einer Doppelscheibe, die eine mit dem Wappen und den Amtsinsignien und die andere mit seiner eigenen Figur. Der eine ist Niklaus von Diesbach, Bischof zu Basel 1521; der andere Ludwig von Freiberg, von Gottes Gnaden Bischof zu Konstanz 1522; in der Mitte Sebastian von Mont Faucon, Bischof von Lausanne und Graf und Fürst des heil. Reiches 1521. Im Maßwerk dieses Mittelfensters ist außerdem eine hervorragende Scheibe, die Madonna mit dem Kinde, auf der Mondfichel stehend in einer Strahlenglorie, darstellend. Vier weitere Scheiben zeigen je ein prachtvoll ausgeführtes Diesbachwappen mit dem Namen eines Angehörigen dieser Familie aus dem Jahr 1521.

Die andern alten Scheiben hängen im Mittelschiff und stellen die Schutzheiligen der Kirche, den Mauritius und Ursus dar, den heiligen Christoph und Petrus und Madonnen. Diese Scheiben sind vielleicht Stiftungen wohlhabender Ortsbewohner.

Die Glasmalerei hat gerade in der Schweiz einen außerordentlich hohen Grad künstlerischer Vollendung erreicht und zahlreich waren die Spuren dieser reizvollen Kunstbetätigung. Die schweizerischen Glässscheiben haben einen ganz besonders guten Ruf, und Museen und Kunstliebhaber haben im Laufe des verfloffenen Jahrhunderts emsig darnach gefahndet. Daß Worb aus dieser Jagd nach Antiquitäten seine 18 wertvollen Scheiben gerettet hat, dessen darf es sich heute freuen. Wenige Kirchen nur haben sich ihren alten wundervollen Schmuck zu wahren gewußt.

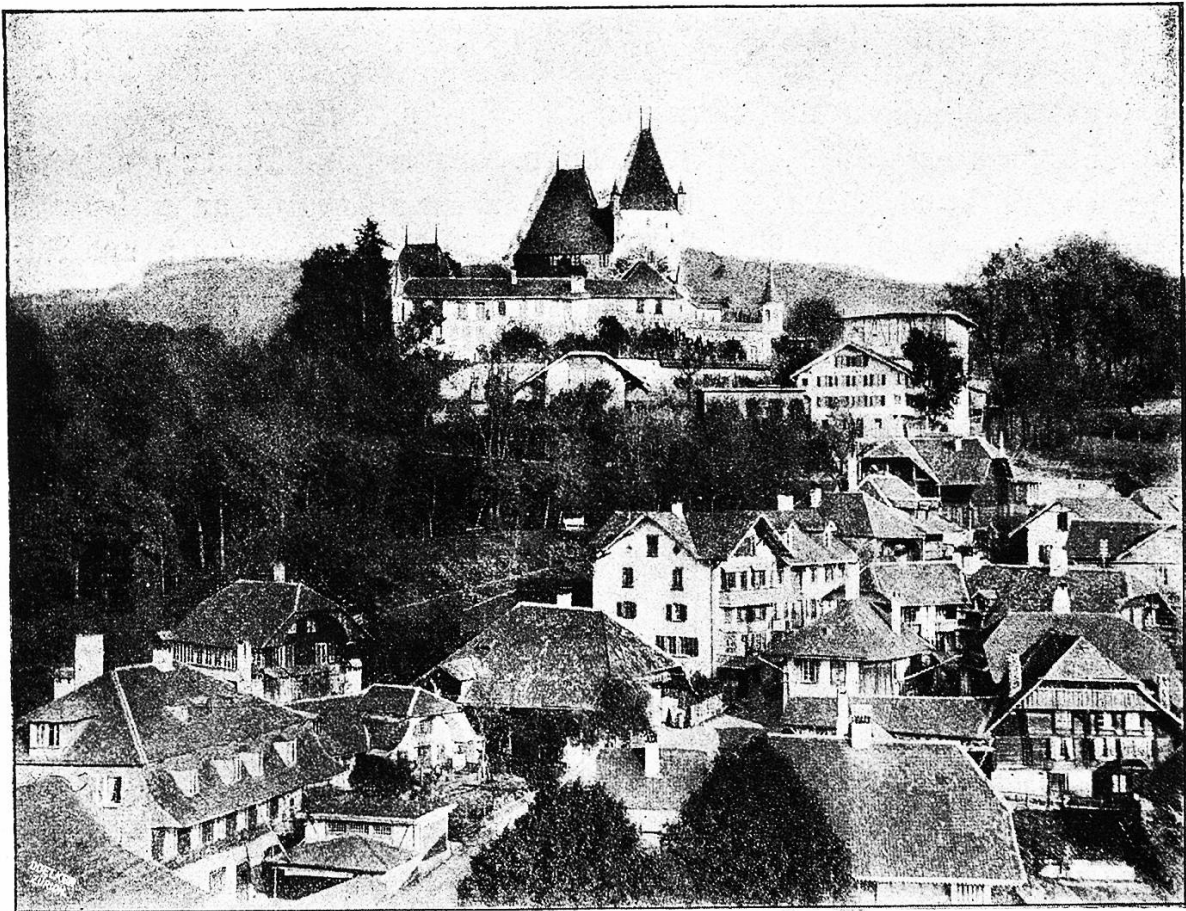
Daß Worb dieser Versuchung, die wohl auch zu wiederholten Malen an es herangetreten ist, widerstand, verdankt es wahrscheinlich seinem behäbigen Wohlstand, der aus all den stattlichen zum Teil auch recht hübsch gebauten Häusern hervorleuchtet, und ihm ein erfreuliches und gediegenes Aussehen verleiht. Unter den einzelnen Landsitzen in und um Worb ziehen besonders das Hübelgut, die Sonnenhalde, die ihrem vielversprechenden Namen alle Ehre macht, die Längmatthöfe und die alten stattlichen Gasthöfe „Löwen“ und „Sternen“ die Blicke auf sich.

Einen großen Schreck hatte das stolze Dorf vor hundert Jahren, als

von einer übelbeleumdeten Frauensperson an drei Orten Feuer angesteckt wurde, das nur durch große Anstrengungen eingedämmt werden konnte; diese Brandstiftung, der leicht das ganze Dorf hätte zum Opfer fallen können, verursachte eine große Aufregung und in der ganzen Schweiz herum Aufsehen.

Das Dorf hat in den letzten Jahren, besonders auch seit dem Bau der Straßenbahn nach Bern, einen großen Aufschwung genommen. Es wird viel gebaut, leider nicht immer mit der notwendigen Pietät für alte, dem ländlichen Charakter und der Landschaft angepasste Bauart.

Mitten im Dorf steht das schmucke Schulhaus; außerdem hat Worb seit vierzig Jahren auch eine Handwerkerschule und im Sonnhaldegut ist die 1886



Schloß Worb.

von der bernischen ökonomischen Gesellschaft gegründete Haushaltungsschule untergebracht, wo in 3 Kursen etwa 20 junge Mädchen im Jahr in die Geheimnisse des Haushaltungswesens eingeweiht werden.

Auch die Umgebung Worb's ist reich an großen Vorzügen. Ist es schon ein Genuß, in dem fruchtbaren wohlgepflegten Acker-, Wiesen- und Waldland herumzuspazieren, so hat außerdem das Auge auch immer die schönsten Ausblicke auf das weitere Hügelland mit seinen malerischen Formen und auf das Hochgebirge, dessen blendendweiße Schneehäupter von jeder höheren Stelle über die schwarzbewaldeten Hügel blicken.

Hinter dem Worbbberg liegen die beiden als Aufenthaltsorte und Ausflugsplätze beliebten Bäder Enggistein und Rütihubel; jenseits der Bahnstation liegt die Anstalt Gottesgnad Weitenwyl der bernischen Gotthelfstiftung.

Folgen wir aber der alten großen Straße ins Emmental, so führt uns diese in etwa einer Stunde hinauf nach Schloßwyl.

III.

Schloßwyl.

Reine 800 m hoch, am Abhange des Hürnberges steht der feste Schloßturm von Wyl, aber wie ein Wahrzeichen ist er von überall her zu sehen, von seinen Fenstern schaut man weit hin über das bernische Mittelland. Unten an der großen Landstraße liegt ein kleines Kirchlein mit niedrigem, unscheinbarem Turm, darum gruppieren sich einige wenige Häuser und stattliche Bauerngüter; darüber aber ragt der massive viereckige Turm, der die Räumlichkeiten des Schlosses, des heutigen Amtssitzes von Konolfingen, enthält.

Der stattliche Turm, dessen Mauern, aus riesigen Quadern aufgeführt, unten eine Dicke von 12 m erreichen, liegt in einer überaus angenehmen Umgebung, hübsche Gartenanlagen, ein großer Weiher, Springbrunnen und Alleen, an denen sich die eine in langer Flucht bis zum Walde hin erstreckt, verleihen ihm ein freundliches und malerisches Aussehen, trotzdem er außer den Räumlichkeiten des Amtssitzes auch Gefängniszellen enthält. Überraschend ist der Ausblick von Schloßwyl aus auf die reichlich drei Wegstunden entfernte Stadt Bern, deren Türme und Dächer, besonders wenn die Abendsonne ihren goldenen Schimmer darüber ausgießt, ein reizvolles Bild gewähren. Schloßwyl liegt, trotzdem es so weithin sich dem Spaziergänger aufzwingt, etwas abseits von der Heerstraße der Wanderlustigen und wird viel seltener zum Ausflugsziel erwählt, als seine lohnende Aussicht und sein malerisches Schloß es verdienen.

Wir stehen auch hier auf einem Boden, der uns viel zu erzählen weiß von vergangenen Zeiten und Kulturen. Das Schloß von Wyl war zweifellos schon ein römischer Wachturm, wie aus mannigfachen Kunden hervorgeht und schon aus der Lage selbst, die diesen Punkt dazu prädestiniert und dem praktischen, militärisch geschulten Sinn der Römer nicht entgehen konnte.

Aber noch Sonderbareres hat der Boden hier oben auf der lustigen Höhe zu Tage gefördert. Um 1800 wurde ein höchst merkwürdiges Bildwerk gefunden, eine grob aus Granit gehauene, etwa 6 Fuß hohe Figur des keltischen Sonnengottes Belenus oder Balder. Aus dem häßlich weit geöffneten Munde ragt ein Ei wie eine dicke Zunge halbkugelförmig heraus und um den Leib trägt er vor der Brust 9 übereinander liegende Ringe. Das sonderbare Fundstück kam in den Besitz des bernischen Schultheißen Niklaus Friedrich von Mülinen, der sich durch die Gründung der geschichtsforschenden Gesellschaft um die Geschichtsforschung seines Landes verdient gemacht hat, und dieser stellte es in seiner Besetzung bei Thun, im romantischen Wäldchen des Bächigutes unter einer hohen ephenumrankten Eiche auf, im Wäldchen, wo auch der Grab-

stein des Minnesängers von Strättligen als romantische, dem Geschmack der Zeit entsprechende Ruhebauk Verwendung fand.

Schloßwyl, das wohl ursprünglich dem mächtigen Hause der Sennen von Münzingen angehörte, ging in rascher Folge, im Laufe der Jahrhunderte von einer Hand in die andere. Eine ganze Reihe bekannter Bernergeschlechter hat nacheinander meist kürzere Zeit in dem ansehnlichen Landstzke residiert, der, während er in der Hand derer von Wattenwyl war, 1546 abbrannte und neu und schöner wieder aufgebaut wurde.

Im Jahre 1800 verkaufte der letzte Besitzer die Herrschaftsrechte an den Staat Bern, die Wälder an die Bauern, die Gebäulichkeiten an einen Privaten der sie 12 Jahre später seinerseits wieder dem Staate kaufweise abtrat. Der Staat richtete die Besitzung ein als Amtssitz für das Oberamt Konolfingen.

Am Schlosse ist über der Eingangspforte ein großes Wappenschild in Stein gehauen, der in 4 Feldern die Wappen von Wyl, Oberhünigen, Großhöchstetten und Gysenstein und im Herzschild das Wappen der letzten Herrschaftsherren von Frisching enthält.

Die nähere Umgebung von Schloßwyl ladet zu reizvollen Spaziergängen über die waldreichen Höhen des Hürnberges und hinauf auf den berühmten Aussichtspunkt des Ballenbühl ein, und ein kurzer Spaziergang führt hinunter nach Biglen ins Biglental, wo wir schon in das eigenartig hügelige und waldreiche Gebiet des Emmentals eindringen.

Der Tod im Wald.

Noch schallt die Art im strengen Dienst der Pflicht,
Und schon erlosch am Waldessaum das Licht.

Im Tale schweigt des Vesperglöckleins Ton,
Und in das Dunkel hüllt der Weg sich schon.

Doch horch! seufzt es nicht leise in dem Tann,
Wie wenn ein Tränlein von den Zweigen
rann?

Ringt sich nicht durch die Nacht ein weher Laut,
Wie das Gebet von einer bleichen Braut?

Wird nicht die Luft von stummer Angst zerwühlt,
Wie wenn ein Mutterherz die Trennung fühlt?

Tönt nicht von fern ein Ruf, von Schmerz
durch bangt,

Wie wenn ein Vater nach dem Sohn verlangt?

Ein Schatten löst sich von den Fichten los —
Ein leiser Tritt naht knisternd in dem Moos —

Es fühlt der Geist, was noch kein Auge sah —
Das arme Herz erstarrt — der Tod ist da!

Die Art entsinkt der Hand — die Tanne kracht,
Und eine Seele schwingt sich durch die Nacht.

Rudolf Aberly, Erlenbach.

Vom Alter.

Von Dr. R. Bretscher, Zürich.

Von jeher hat das Alter die Philosophen und Religionsstifter mehr beschäftigt als die Naturforscher; in der neuesten Zeit allerdings haben auch diese